

# Sibelius – der Europäer als Finne

**150. GEBURTSTAG** Jean Sibelius ist kein Stiefkind im sinfonischen Repertoire. Aber auch im Jubiläumjahr steht der am 8. Dezember 1865 geborene Nordländer noch eher im Dunkeln – eine neue Biografie bringt uns Werk und Persönlichkeit näher.

Er ist Finnlands Nationalkomponist und der grosse Sinfoniker des Nordens. Und er ist, gerade dieses Jahr, besonders präsent auch in den Konzertsälen der mittleren Breitengrade. Nimmt man Zürich und Winterthur zusammen, das Tonhalle-Orchester und das Musikkollegium, rückte und rückt im Jubiläumjahr ein beachtlicher Teil seines sinfonischen Schaffens in den Blick, so fünf seiner sieben Sinfonien, das berühmte Violinkonzert und Tondichtungen wie die «Karelia-Suite», «Der Schwan von Tuonela», und natürlich fehlte an beiden Orten auch «Finlandia» nicht, gleichsam das Markenzeichen von Jean Sibelius, mit dessen Musik gern finnische Wälder und Seen assoziiert werden.

Eher zu sehr, meint Volker Tarnow in seiner eben erschienenen Sibelius-Biografie und erzählt zum Auftakt eine Anekdote: Als an der Weltausstellung in Paris um 1900 «Finlandia» gespielt wurde, sah und hörte man in dieser Musik sogar Eisbären – dies, weil die Gipsbären vor dem finnischen Pavillon ihren braunen Anstrich zum Zeitpunkt der Eröffnung noch nicht erhalten hatten.

## National- und Personalstil im Tausch

Die bis heute vorherrschende Assoziation der Musik von Sibelius mit der finnischen Landschaft beruht, so Tarnow, zum einen auf von Klischees geprägten Erwartungen, zum anderen darauf, dass Sibelius' Personalstil zum Synonym des Nationalstils geworden sei. Sein Buch, das mehr referierendes Sachbuch für eine Feuilleton-Leserschaft als erzählerische Biografie ist, wirft einen vertieften Blick auf diese Ambivalenz, die Sibelius selber als Doppelrolle wahrnahm: um als genuin finnischer Komponist, aber auch der grosse Sinfoniker der europäischen Moderne zu erscheinen.

«Sibelius bekam die finnische Musik nicht mit der Muttermilch verabreicht», schreibt Tarnow. Das bestätigen biografische Fakten: die weltmännisch französische Form des Vornamens, die Herkunft aus dem schwedisch sprechenden Bürgertum des Landes, die musikalische Ausbildung, die nach Berlin und Wien führte und von den mondänen Salons und dem zeitgenössischen Konzertsaal mehr geprägt war als von der finnischen Folklore und der von ihm kaum gesprochenen Sprache. Künstlerisch nahm Sibelius im Kreis von Malern und Literaten Anteil an den zeitgenössischen Strömungen der Jahrhundertwende, dem Symbolismus etwa – zu Maeterlincks «Pelléas et Mélisande» schrieb er Schauspielmusik –, und was seine Hauptleidenschaft und Sendung betraf, am Kernproblem der Epoche zwischen grosser Sinfonie und programmatischer Tondichtung.

## In der Lebensmitte – drei eruptive Jahrzehnte

Sibelius' Karriere begann mit ersten Versuchen des Fünfjährigen am Klavier, dem Wechsel zur Violine mit fünfzehn und dem Studium in Helsingfors (später Helsinki), wo seine Ausnahmebegabung rasch erkannt wurde. Den Plan einer Virtuosenlaufbahn gab er auf, nachdem er sich, bereits 26-jährig, erfolglos um eine Stelle



Jean Sibelius, wie er gern gesehen wurde und wie er sich – mit Lust und Skepsis – auch selber gerne gab: Inmitten der finnischen Landschaft. pd

bei den Wiener Philharmonikern beworben hatte. Aber sein Durchbruch als Komponist erfolgte wenig später, im März 1892 mit der Uraufführung des «Kullervo», eines grossen Werkes zwischen Tondichtung und Sinfonie zu einer Episode aus dem «Kalevala», dem finnischen Nationalepos.

Als freier Komponist – er lebte schlecht und recht und meist über den Verhältnissen, bis er in den Zwanzigerjahren zum internationalen Star avancierte – schrieb Sibelius in drei Jahrzehnten eruptiv sein gewaltiges Œuvre, um dann weitere 30 Jahre, bis zu seinem Tod am 20. September 1957 musikalisch zu verstummen. Halb Lebemann und Bohemien, halb Familienmensch, genoss er den Weltruhm – die Aura um seine Person, den Magier aus dem Norden, und die Zigarren, die ihm von überall zugeschickt wurden.

## Als Musikarchäologe in Karelien

Dass Sibelius zum gleichsam finnischen Finnen wurde, hatte er Aino Järnefelt, seiner Frau aus finnisch-national gesinnter und engagierter Familie, zu verdanken und einer Kultur, in der künstlerischer Modernismus und Nationalismus zu verbinden waren. Es war eine Pioniertat noch vor den musikalischen Feldforschungen eines Bartók etwa, als Sibelius und Aino ihre Hochzeits- zur Studienreise umfunktionierten und im hinterwälderischen Karelien die Runengesänge der alten Barden aufzeichneten.

Gründlicher als zuvor schon kam Sibelius so in Kontakt mit der Urform der erst im 19. Jahr-

«Ich bin mit den Wattvögeln verwandt; die leben ohne Uhr, wie auch ich es über lange Perioden in meinem Leben gemacht habe.»

Jean Sibelius



Kein Mann aus den finnischen Wäldern – der junge Sibelius. pd

hundert zum «Kalevala», zusammengestellten Gesänge. Frucht dieses Abtauchens ins Archaische war die erwähnte «Kullervo»-Sinfonie: Musik für den modernen Konzertsaal freilich und kaum als folkloristisch zu bezeichnen. Als «eine Schöpfung aus dem Nichts, als ein halbschwerer Sprung in die Zukunft fast ohne Gleichen», charakterisiert Tarnow dieses Werk. Zwanzig Jahre vor Strawinskys «Sacre du printemps» habe Sibelius auf die ältesten musikalischen Schichten der europäischen Zivilisation zurückgegriffen und damit eine Strömung initiiert, die bis hin zu Arvo Pärt zu beeindruckenden modernen Ergebnissen geführt habe.

## Musikalischer Patriot und Weltbürger

Folkloristische Quellen zu benutzen, stritt Sibelius strikt ab, und Spezialisten tun sich schwer, sie in seinem Werk nachzuweisen. Er selber interpretierte seine «Finnisierung» als genuin schöpferische Anverwandlung. «Das Urfinnische ist mir in Fleisch und Blut übergegangen», heisst es in einem Brief an Aino. Dass zum biologischen auch ein ideologisches Moment gehört, wird deutlich, wenn es weiter heisst: «Ausserdem ist mir das Finnische heilig geworden.»

Exemplarisch geht Tarnow im Zusammenhang mit der 2. Sinfonie auf die Unterscheidung des musikalischen Patrioten vom Sinfoniker ein. Die Arbeit an der meist gespielten, 1902 uraufgeführten 2. Sinfonie – die Zürcher Erstaufführung erfolgte 1916 unter Ferruccio Busoni – begann Sibelius in Italien. Sie habe aber

weder mit Italien noch mit Finnland etwas zu tun, sondern mit einer neuen Konzeption des Sinfonischen, die Tarnow als «Monismus der Idee» charakterisiert. Dabei handle es sich aber keineswegs um eine bloss formale Geschichte, sondern um den «seelischen Urgrund einer hoch emotionalen Persönlichkeit, mehr noch: Produkte mystischer Erfahrungen.»

## Sachbuch mit ironischen Pointen

Tarnows Buch vermittelt so auf spannende Weise zwischen Persönlichkeit und Schaffen und stellt beides in einen weiten musikalischen und historischen Horizont. Dabei rückt Werk für Werk in den Blick und regt zu Erkundung und Hören in diesem Kosmos an. Um so bedauerlicher, dass ein Werkverzeichnis mit Seitenverweis fehlt. Auch wären die Erklärungen grundlegender Begriffe, die sich zwischen den doch recht anspruchsvollen Erläuterungen etwas merkwürdig ausnehmen, besser in ein Glossar gesteckt worden. Dem trockenen Wissenschaftsgrau verfällt der Autor aber nicht. Für Sibelius engagiert er sich im Gegenteil (auch befremdlich) polemisch, und er pflegt (erfrischend) einen ironischen Stil. Herbert Büttiker

**Volker Tarnow**  
Sibelius – Biografie,  
Henschel-Verlag,  
Leipzig,  
288 S.,  
38,90 Fr.



## Fröhlich und farbenfroh

**POP** Die gute Nachricht für Coldplay-Fans: Die Band klingt auf ihrem neuen Album «A Head Full of Dreams» wieder wie sie selbst. Sie hat den Weg zurück ins Licht gefunden.

Das siebte Studioalbum von Coldplay steht im krassen Gegensatz zum melancholischen Vorgänger – Chris Martin und Co. suhlen sich im bunten Pop. Das neueste Werk der englischen Rockband, die wie schon bei den Vorgängern unter anderem auf die Unterstützung von Produzent Rik Simpson vertraute, macht den Regenbogenfarben auf dem Cover gleich mal alle Ehre: Der Opener und Titelsong ist ein Paradebeispiel für beschwingten Pop, flirrende Gitarreneinsätze sowie unausweichliche Oh-Chöre. Das tut nicht weh und flutscht ins Ohr.

## Positive Gefühle

In dieser Manier geht es knapp 40 Minuten weiter: Auch zu «Birds» lässt sich mit geschlossenen Augen und gehobenen Armen summen, während Sänger Martin dem Titel entsprechend in luftige Höhen steigt. Wo das Vorgängeralbum «Ghost Stories» vorwiegend melancholisches Liedmaterial zu bieten hatte – auch weil der Frontmann darauf seine Trennung von Schauspielerin Gwyneth Paltrow verarbeitete –, gewinnen nun die positiven Gefühle Oberhand.

Da zu einer lebensbejahenden Party gewöhnlich Gäste gehören, haben Coldplay eine ganze Reihe bekannter Kollegen ins Studio geladen: So darf sich neben der Band in «Hymn for the Weekend» auch R&B-Königin Beyoncé «so high» fühlen. Es sind zwar nur kurze Einsätze, die die Amerikanerin abliefern, aber ihr markantes Timbre gibt dem leicht in Richtung Dancefloor schielenden Track eine zusätzliche Würze.

Auch Avicii hatte bei diesem Song seine Finger mit im Spiel. Im Weiteren kommen die Schwedin Tove Lo («Fun») oder Noel Gallagher (Gitarre auf «Up & Up») aufzutreten, die sich gut in das homogene und sehr massenkompatible Gesamtbild einfügen.

## Atmosphärische Ausflüge

Für Verwunderung könnte der Auftritt von Barack Obama sorgen: Der US-Präsident wird mit seiner Darbietung von «Amazing Grace», die er heuer in Charleston anlässlich der Trauerfeier für den ermordeten Pastor Clementa Pinckney zum Besten gab, in den kurzen Zwischenspielen «Kaleidoscope» und «Colour Spectrum» gesampelt. Es sind zwei atmosphärische Ausflüge, die «A Head Full of Dreams» zwar keine neue Facette hinzufügen, aber im Fluss des Albums durchaus gekonnt gesetzt sind.

Positiv, fröhlich, farbenfroh: Was die bereits ausgekoppelte Single «Adventure of a Lifetime» schon passend illustriert hat, wird also auch auf Albumlänge eingelöst. Für die Gruppe offenbar auch ein bewusstes Statement in unsicheren Zeiten. «Bei all dem, was derzeit auf der Welt passiert, bin ich einfach dankbar dafür, am Leben und in einer Band mit meinen besten Freunden zu sein», sagte Martin in einem Interview.

Das neue Album fühle sich «ein bisschen wie ein Finale, wie die letzte Szene» an. Auflösen werde sich die Gruppe mit Guy Berryman, Jonny Buckland und Will Champion aber nicht, sagte der Sänger im selben Atemzug. Verständlich, hat man doch eben erst den Weg zurück ans Licht gefunden. dpa